

## Text nach Martin Luther:

Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

*Dass macht das Fenster, dass wir „draußen“ sagen –  
und weil wir selber drinnen sind.  
Nach draußen muss man schauernd fragen,  
denn draußen weht der Wind.*

(Wolfgang Borchert)

Liebe Gemeinde!

Seit einiger Zeit überlegen wir – zum Beispiel im Gemeindegemeinderat –, wie die Gemeinde weniger in sich abgeschlossen erscheinen kann. Wie wir gut nach „draußen“ gehen können. / Mit dem Evangelium. / Mit der Botschaft vom liebenden Gott, der zugleich Verantwortung von uns fordert für das, was wir tun und lassen. / Nach draußen gehen ...

Ich finde das gut und wichtig. Und zugleich habe ich ein ungutes Gefühl dabei – bei diesem drinnen und draußen. Gibt es das überhaupt? Fühlen Sie sich „drinnen“, wenn Sie zur Kirchengemeinde gehören? Kommen Sie von „draußen“, wenn Sie zum ersten Mal hier bei uns sind? Und wie lange? / Und wenn die Rede vom „Draußen“ überhaupt Sinn hat: Interessiert sich dort jemand für das, was wir über Gott zu sagen haben? / Werden wir damit gehört? / Oder nur mit unseren Gemeinschaftsangeboten und unseren diakonischen Angeboten und unseren Kulturangeboten gern gesehen? / Oder nicht einmal das?

Unser Predigttext heute, den wir gerade gehört haben, spricht von diesem „Draußen“. **Jesus hat außerhalb der Stadt gelitten.** – steht dort. **So hat er durch sein eigenes Blut das Volk heilig gemacht. Lasst uns darum hinaus gehen zu ihm – zu dem Ort außerhalb des lagers. Wir wollen die Schande auf uns nehmen, die er zu tragen hatte.**

Leicht ist das nicht. Sowieso nicht, weil die Wirklichkeit draußen manchmal rau ist. Weil dort der Wind weht, der kalte Regen uns ins Gesicht schlägt ... Wie viel schöner ist es da, hier im Refektorium zu sitzen und gemütlich zu singen, zu beten und zu schauen. Und mit denen zusammen zu sein, die zumindest so ähnlich ticken wie wir selbst.

Leicht ist es aber erst recht nicht, wenn wir in der Weise raus gehen, von der unser Text spricht: Hinausgehen zu dem Ort an dem Jesus leidet. Zu dem Ort, an den Jesus die Schuld der Menschen trägt, so wie in der jüdischen Religion damals dem Bock die Schuld aufgeladen und er raus in die Wüste geschickt wurde. Dieser Sündenbock hat etwas für die Gemeinschaft getan. Jesus ist rausgegangen, um zu sterben.

Liebe Gemeinde, in dem Text ist die Rede davon, dass das Wesentliche draußen passiert. Draußen an den Rändern. Außerhalb der guten Ordnung, die wir so mögen. Gerade wir Erfurterinnen und Erfurter hier in der Innenstadt und in den guten Siedlungen verlieren das manchmal aus dem Blick. Da sind schon das Rieth und der Moskauer Platz ziemlich weit „draußen“, mit den Menschen, die so anders sind als wir. Draußen vor der Tür sitzen auch die Bettler. Wir haben sie oft eingeladen. Aber sie trauen sich nicht zum Gottesdienst. Sie sind draußen zu Hause, wenn es das überhaupt gibt. Sollten wir vielleicht dort Gottesdienst feiern, an der Schwelle?

Das Evangelium spricht davon, dass sich *dort* christliches Leben abspielt: an den Rändern, draußen. Hier drin im Warmen sind wir nur, um uns dafür zu wappnen, um Kraft zu schöpfen für das Unwirtliche, in dem uns Gott auf ganz andere Weise begegnen kann.

Und ich weiß, dass viele von uns diesen Schritt nach draußen jeden Tag tun. Beruflich. Im Ehrenamt. Weil es für sie selbstverständlich ist.

Ich denke an die Frau, die in der Suchtkrankenhilfe arbeitet und von der ich gelesen habe: „Am Anfang dachte ich, ich bringe den Menschen Jesus.“, sagt sie. „Aber dann habe ich gemerkt: Sie zeigen mir Jesus. In ihrer Würde, trotz aller Not. In ihrer Fähigkeit, zu vergeben, obwohl sie selbst so viel Unrecht erlebt haben.“

Und ich denke an die Menschen, die in Gotha-West ins Neubaugebiet gezogen sind. Sieben Jahre haben sie dort gewohnt, sich getroffen und gebetet, auf die Menschen gehört, die ihnen begegnet sind. Sieben Jahre. Erst dann kamen die ersten mit ihren Problemen, vielleicht auch mit ihren Fragen nach Jesus. Heute gibt es dort lebendige Gemeinschaft mit Menschen, die sonst wenig Zugang zu unseren Kirchen haben, die eher „draußen“ sind.

Und ich denke an Übungen, die wir hier schon hatten und die auch in anderen Erfurter Kirchengemeinden angeboten werden. Sie nennen sich „Exerzitien im Alltag“. Da wird der Gang nach draußen eine Gotteserfahrung. Ich sehe mich auf dem Moskauer Platz sitzen. Tagelang. Immer an der gleichen Stelle. Stundenlang. Mit einem offenen Blick auf die Menschen. Mit Jesu Blick. Einem Blick, der bereit ist, hinter die Fassaden zu schauen. Zu sehen, was die Menschen brauchen. Vielleicht auch, was ich brauche, um ihnen näher zu sein. Was mich in Kontakt bringt mit ihnen. Wie schade, dass das nur ein Gedanke ist, den ich zumindest in nächster Zeit kaum umsetzen werde.

Wirtlich ist es nicht draußen. So wie Wolfgang Borchert Mitte des letzten Jahrhunderts dichtet:

*Nach draußen muss man schauernd fragen,  
denn draußen weht der Wind.*

Aber der Wind – das sollten wir nicht vergessen – der Wind weht uns manchmal auch zu Gott.

Unser Predigttext endet mit einem der wichtigsten Verse unseres Glaubens:  
Wir haben hier keine bleibende Stadt. Aber die zukünftige suchen wir.

Vielleicht ist diese zukünftige Stadt ein Erfurt, in dem es kein Drinnen und kein Draußen mehr gibt. Danach sehne ich mich. Aber auch das ist vorübergehend.

Wir sind hier überhaupt nur an einem geborgten Ort. Weil wir zeigen sollen, wie wir Gottes Geschäft hier auf dieser Erde / in dieser Stadt tun können und auch tun. Gottes Geschäft, hinaus zu gehen zu dem Ort außerhalb des Lagers. Aber am Ende werden wir in eine ganz andere zukünftige Stadt kommen. Ein Ort, nach dem wir uns sehnen. Wo alles in allem ist. Wo Gott ist. Ganz.

Zu dieser Stadt lasst uns gehen. Hinaus. Ins Freie.

A M E N !